

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 159 (2018)

Artikel: Mit dem Winter gehts bergab
Autor: Flüeler, Elsbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit dem Winter gehts bergab

**Die Temperaturen
steigen und mit ihnen
die Schneefallgrenze.
Sind unsere Skigebiete
auf den Klimawandel
vorbereitet?**



Text **Elsbeth Flüeler**
 Bilder **Christian Perret**

Als es Mitte Dezember noch immer nicht schneite, machte man auf der Klewenalp eilends den Spielplatz flott, packte Holz in die Feuerstellen und stellte das Trampolin wieder auf; in Dallenwil standen die Leute Schlange, fuhren mit der Niederrickenbachbahn ob Nebel an die Sonne und wanderten über apere Weiden zum Gipfel des Buochserhorns hinauf. Und auf dem Wirzweli sass die Leute beim Eggwaldlift auf Kanapees im Grünen, vergnügten sich bei fast frühlinghaften Temperaturen im Jacuzzi sowie an der Schneebar ganz ohne Schnee und tranken Kaffee-Schnaps aus einem Porzellan-Skischuh.

Noch nie lag vor und während der Weihnachtszeit und bis zum Jahresende so wenig Schnee wie im Dezember 2016. In der ganzen Schweiz, und das seit mindestens 125 Jahren nicht. Als am 3. Januar die ersten Flocken fielen, war das Aufatmen in den Wintersportorten zwar gross. Doch so richtig erleichtert sollten sie nicht sein. Der Schnee blieb den ganzen Winter über knapp und erreichte nur die Hälfte der sonst üblichen Menge. Und auch die Temperaturen und die Sonnenscheindauer lagen über der langjährigen Norm.

Weihnachten mit wenig oder sogar ganze ohne Schnee ist inzwischen fast zur Gewohnheit geworden. Der letzte Winter bestätigt nur eine Tendenz, und diese ist seit letztem Jahr wissenschaftlich belegt. Eine Studie der Universität Neuenburg und des WSL-Instituts für Schnee- und Lawinenforschung SLF beweist, dass der Schnee erstens immer weniger wird und zweitens weniger lang liegen bleibt.

In Zahlen ausgedrückt heisst das, dass die Schneesaison gegenüber den 1970er-Jahren 38 Tage weniger lang dauert – nämlich 12 Tage später beginnt und 25 Tage früher endet – und dass die maximale Schneehöhe im Schnitt um 25 Prozent abgenommen hat. Dies gilt vor allem für die Gebiete zwischen 1100 und 2500 Meter über Meer, also für jene Zone, in der die Skigebiete im Kanton Nidwalden liegen.

Josef Odermatt von der Gummenalp erinnert sich: «Früher lief der Gummenlift bereits ab November. Bis Neujahr war er in der Regel bereits an sieben Winterwochenenden offen.» Die Skisaison habe damals bis in den April hinein gedauert. Heute fange sie im besten Fall Mitte Dezember an und sei meistens Mitte März schon fertig. «Fünf Monate hat die Wintersaison früher gedauert, heute sind es nur mehr drei», fasst er zusammen. Keine guten Aussichten also für die Wintersportgebiete

Bahn	m ü. M. der Kopfstation	Höchster durch eine Skiinfrastruktur erschlossener Punkt im Skigebiet
Klewen	1600	1920 (Chälen)
Stockhütte	1277	1500 (Twäregg)
Wirzweli	1220	1578 (Gummenalp)
Alpboden	1243	1940 (Haldigrat)
Bannalp	1718	1792 (Nätschboden)
Jochpass	1778	2564 (Jochstock)

Kopfstationen mit Höhe über Meer sowie mit dem höchsten erschlossenen Punkt innerhalb des Skigebiets.

in Nidwalden! Umso mehr, als die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr in der Branche als Indikator dafür gelten, wie sich das Geschäft den Winter über entwickeln wird.

Skination Schweiz

Dabei war der Wintersport seit mehr als 60 Jahren die Sportart Nummer eins. Nicht nur in Nidwalden, auch schweizweit. 1963 rauschte Vico Torrianis «Alles fährt Ski» über den Äther von Radio Beromünster. Ines Torelli doppelte 1975 mit ihrem «Gigi vo Arosa» nach und hob das Skifahren in den Himmel von Lust und Liebe.

Die Winter waren weiss, es fiel Schnee in Mengen und «unsere Skinati» feierte Erfolg um Erfolg. Fotos von Roland Collombin, Bernhard Russi, Lise-Marie Morerod und Heini Hemmi zierten die Zimmerwände der Teenager. Mit Erika Hess und Pirmin Zurbriggen folgte in den 1980er-Jahren die nächste Generation von Übermenschern auf Brettern. Die Schweiz verbrachte die Mittagessen vor dem Fernseher und fieberte kollektiv mit, wenn «unsere Skiasse» in halsbrecherischen Fahrten den Medaillen entgegensausten.

Die Fans des Skisports fanden sich in Nidwalden schon früh in Skiclubs zusammen. 1926 wurden der Skiclub Beckenried-Klewenalp und der Ski- und Alpenclub Lopper Stansstad gegründet. Es folgten 1929 der Skiclub Stans, 1932 der Skiclub Dallenwil, 1935 die Skiclubs Bannalp-Wolfenschiessen und Hergiswil. 1941 folgte dann der Skiclub Büren-Oberdorf und 1946 der Skiclub Buochs. Mit Abstand der jüngste Club ist jener von Emmetten. Er feierte im Jahr 2017 sein 50-jähriges Bestehen. Mit Ausnahme von Ennetmoos und Ennetbürgen hatte jedes Dorf seinen eigenen Club.

Richtig Aufschwung aber erhielt das Skifahren, als man all die Hänge, die sich zum Skifahren

eigneten, mit Liften erschloss. Als erster Skilift überhaupt im Kanton wurde 1943 der Ergglenlift auf der Klewenalp gebaut. Ein Jahr später, 1944, kam der Skilift von Trübsee auf den Jochpass. Es folgten 1950 der Skilift auf der Bannalp zum Nätschboden, 1955 der Skilift auf der Fräkmünt und 1958 der Skilift auf die Gummenalp.

Zu Beginn der 1960er-Jahre wurden der Jochstock mit zwei Skiliften erschlossen und die Klewenalp grossflächig für den Skitourismus ausgebaut. In den 1960er-Jahren entstanden grad zwei ganz neue Skigebiete: 1965 jenes auf dem Haldigrat und Ende der 1960er-Jahre das Skigebiet Emmetten-Stockhütte.

Auch in Dorfnähe gab es genügend Schnee und deshalb Skilifte: Wolfenschiessen hatte mit einem Skilift auf der Wissiflüh sein eigenes kleines Skigebiet sozusagen vor der Haustür. Stans hatte die Schlepplifte in der Chälen und Meierschälen und Hergiswil baute den Skilift im Langmattli.

Warten auf den Schnee auf dem Gummen.



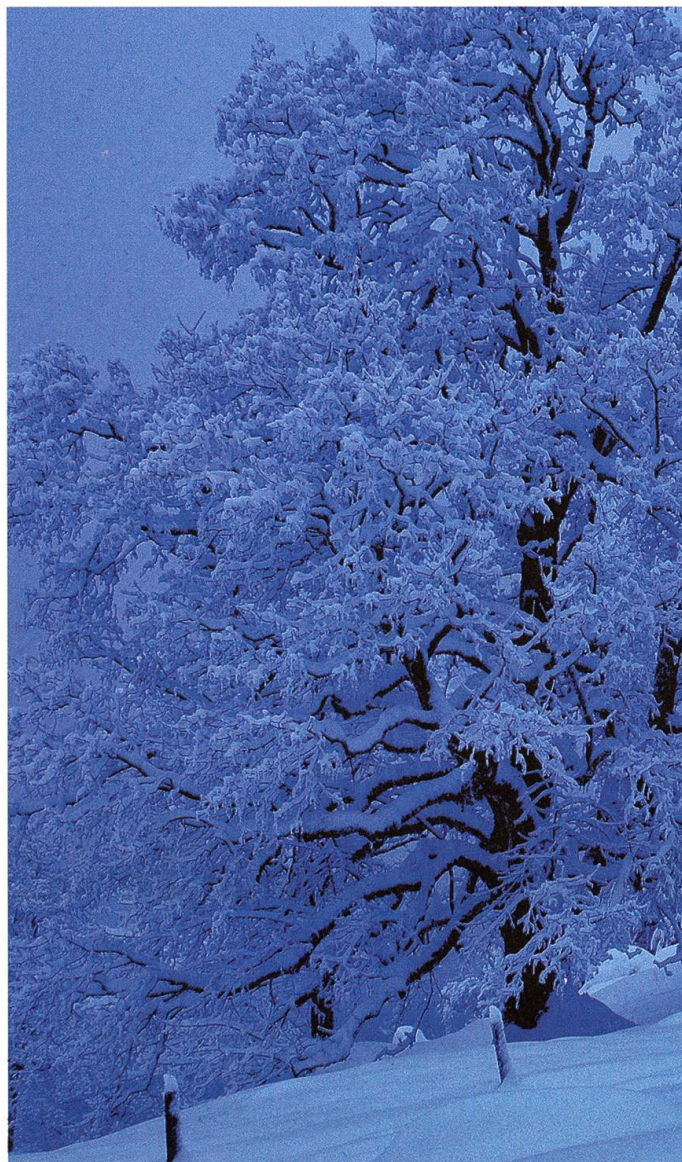
Der Skisport gehörte von nun an zum Alltag. Kinder und Jugendliche verbrachten im Winter die Stunden nach der Schule bis zum Einsetzen auf den Skiern. In der Schule ging man statt in die Turnhalle ab auf die Bretter, und die Skitage genossen einen ebenso hohen Stellenwert wie die Schulreise. An den schulfreien Nachmittagen wurden in den Skiclubs Hoffnungen auf weitere Talente geschürt, weitere Russis und Collombins, nächste Erikas und Pirmins.

Jeder Skiclub trainierte in seinem Gebiet: Die Skiclubs Emmetten und Buochs auf Stockhütte, jene von Beckenried und Büren-Oberdorf auf der Klewenalp, für Stans und Dallenwil war der Gummen da und für Hergiswil die Fräkmünt. Der Skiclub Bannalp-Wolfenschiessen trainierte selbstverständlich auf der Bannalp oder auf der Wissiflüh. Und alle gingen sie dann und wann nach Engelberg und auf den Jochpass. Nidwalden stellte denn auch immer wieder Spitzenfahrerinnen und Spitzenfahrer im regionalen und im nationalen Kader.

Skifahren im freien Fall

Die Skibegeisterung schlug bei den Destinationen gut zu Buche. Der Skitourismus war ein tolles Geschäft. Die Skigebiete Nidwaldens waren beliebt, bei den Einheimischen ebenso wie bei den Familien und Skiclubs aus den Kantonen Luzern, Aargau oder Solothurn. Die Bahnen schrieben schwarze Zahlen. Die Zubringerbahnen waren zwar im Sommer bei weitem nicht ausgelastet. Egal! Der Winter schenkte ein; die Skifahrer brachten Umsatz. Sie finanzierten die Bahn.

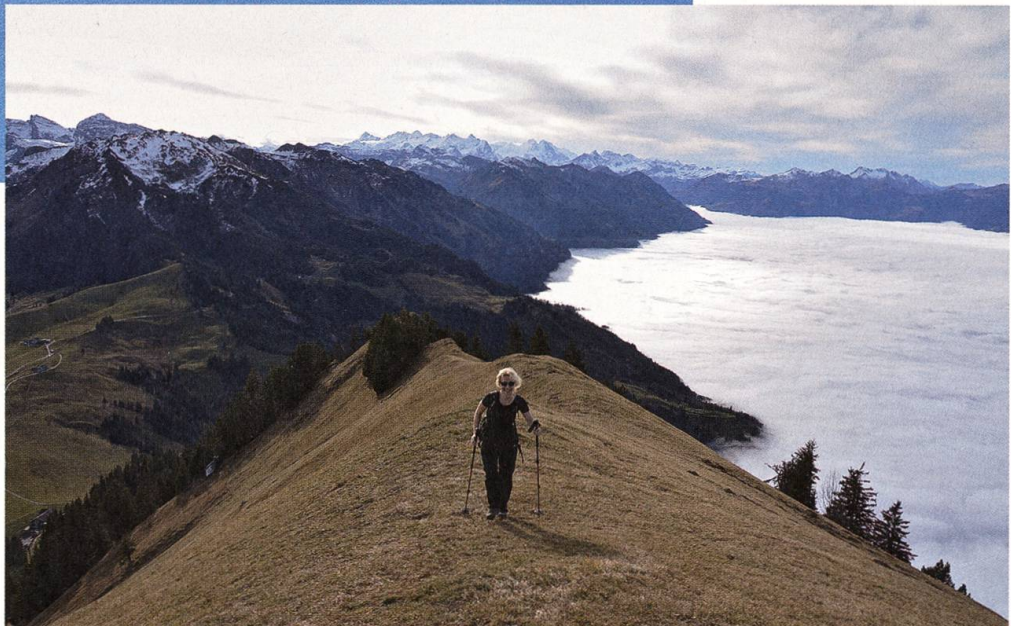
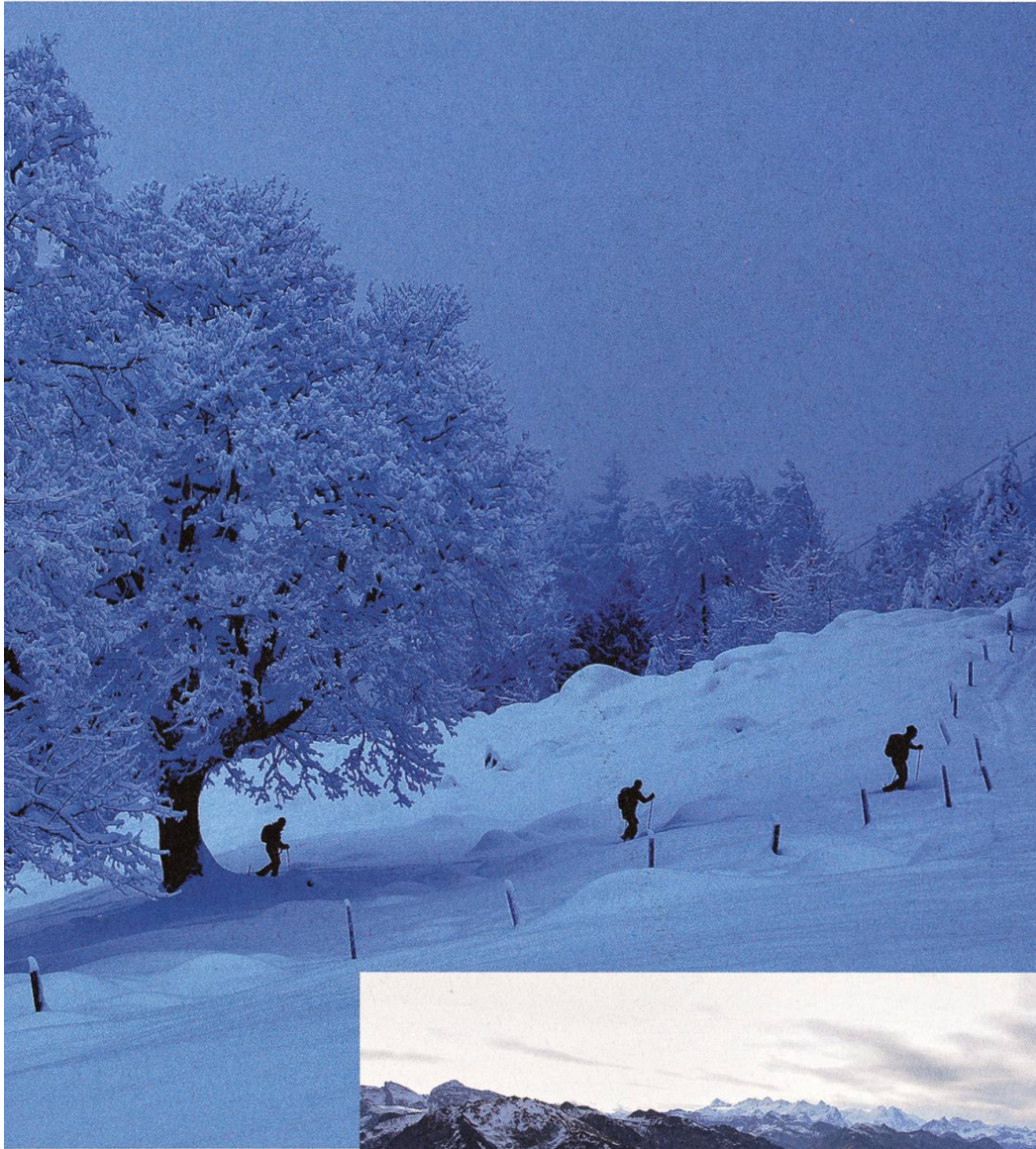
Der weitere Verlauf ist nur allzu bekannt: Es folgten die 1990er-Jahre mit den schneearmen Wintern. Sie setzten ein erstes Fragezeichen hinter den Skitourismus. Mit Schneekanonen wurde es flugs ausradiert. Zunächst einmal. Erst wurden sie an neuralgischen Stellen eingesetzt. Inzwischen jedoch werden 49 Prozent aller Skipisten in der Schweiz technisch beschneit. Auch sonst rüsteten die Skistationen in den letzten zwanzig



Jahren gewaltig auf: Sie ersetzten Skilifte durch Sesselbahnen, verbreiterten und planierten die Pisten und merzten, als die Carvingskis aufkamen, alle Buckel auf den Pisten aus.

Und trotzdem wandte sich die einstige Skination vom Skifahren ab. Als Grund werden gerne die hohen Preise für die Skipässe genannt oder die Frankenstärke. Aber das Geld ist nicht der einzige Grund, warum es den Wintersportorten schlechter geht. Es sind vielmehr gesellschaftliche Werte, die den einstigen Nationalsport in Frage stellen. Ökologie und der Schutz der Umwelt stehen seit den 1990er-Jahren im Fokus von Politik und Gesellschaft, ganz besonders bei der Bevölkerung in den Städten und ihren Agglomerationen. Immer

Schöne Zeiten:
Schneeschuulaufen
im Tiefschnee.



29. November 2014:
Auf dem Chli Horn
beim Stanserhorn.

zahlreicher wurden die Leute, die das Skifahren als «Zirkus» bezeichneten, als grosses Tamtam, und die sich zurückbesannen auf die Zeit, als es noch keine Bahnen und Skilifte gab. Sie haben die Pistenskis auf den Müll geworfen, haben sich

Tourenskis oder Schneeschuhe gekauft und steigen seither wieder aus eigener Kraft hinauf auf die winterlichen Berge.

Der Rückgang der Zahl der Skifahrenden war schon lange ein Thema. Und doch schockierte



Schöne Zeiten:
Carven im Tiefschnee.

Peter Vollmer im Jahr 2007 die Schweiz mit der Idee einer Skihalle. Vollmer, damals Präsident des Dachverbands der Seilbahnen, Seilbahnen Schweiz (SBS), schlug vor, dass die Kinder im solothurnischen Gäu bei Oensingen wieder skifahren

lernen sollten. Indoor, in einer Halle. Es war offensichtlich: Im Mittelland war das Skifahren kein Schulfach und keine Freizeitbeschäftigung mehr. Zehn Jahre ist dies her. Doch die Situation ist nicht besser geworden, im Gegenteil. Im Winter 2015/16



31. Dezember 2016:
Twäregg Bergstation.

wurden schweizweit nur mehr 21,6 Millionen Skitage verzeichnet. Zehn Jahre zuvor waren es noch 29,7 Millionen, ein gutes Drittel mehr.

Skiclubs setzen sich neue Ziele

Erstaunlich ist: Die Nidwaldner Skiclubs sind von der Entwicklung weitgehend ausgenommen. Der Skiclub Beckenried verzeichnet gemäss Präsident Marcel Stössel einen mindestens ebenso grossen Zulauf wie früher. Ähnliches gilt für den Skiclub Büren-Oberdorf. «Man ist einfach dabei», sagt dessen Präsident Marc Vogt. Andere Skiclubs zeigen sich eher kritisch. Peter Artho zum Beispiel, Präsident des Skiclubs Stans, beklagt, dass der Skisport in den Schulen nicht mehr gefördert

werde: «Die Kinder gehen an den Skitagen lieber schlitteln oder schlittschuhlaufen.» Tatsächlich legt nur mehr die Schule in Beckenried ihre Turnstunden zusammen und geht im Winter auf der Klewenalp auf die Piste. Wie eh und je.

Doch ein bisschen ist auch bei den Skiclubs die Welt aus den Fugen geraten. Auf den Rückgang der skifahrenden Bevölkerung reagieren sie mit der Förderung des Breitensports. Statt wie bisher ein Skikader zu schmieden, lautet die Devise heute, möglichst viele Kinder für den Skisport zu begeistern.

Und noch etwas hat sich verändert: Oft weichen die Skiclubs auf andere Wintersportorte aus. Sie trainieren am Titlis, veranstalten ihre Rennen auf der Melchsee-Frutt oder fahren für das Skilager nach Österreich. Denn in ihren angestammten Skigeieten fehlt ganz einfach der Schnee.

Es hat sich ausgefahren

War es deshalb wirklich nur ein Jux, oder blitzte da schon der Galgenhumor auf? Zwei Angestellte der Wirzweli-Bahn stellten im November vor zwei Jahren einen kleinen Film auf Youtube: «Muesch de luege, äs hed de nu eppä än apere Fläche», sagt der Mann am Bügellift und wünscht seinem Kollegen, der in Skimontur am Skilift steht, gute Fahrt. Dieser krallt sich am Bügel fest, fährt mit einem Ruck los – über die schwarze Strasse auf das grüne Gras.

Der Film erhielt in Windeseile mehr als vier Millionen Likes. Hanny Odermatt, die Geschäftsführerin und Hauptaktionärin der Luftseilbahn Dalenwil-Wirzweli AG, lacht und sagt: «Der eine der beiden war mein Mann.»

Doch wirklich zum Lachen ist ihr nicht zumute. An der Generalversammlung vom 21. Juni 2017 informierte ihr Verwaltungsrat, dass er den Skibetrieb nur so lange aufrechterhalten werde, bis eine grössere Investition anstehe, und meinte, dass dies wohl in drei Jahren so weit sei. Eine Beschneigung der Pisten sei ebenfalls keine Lösung, da mit zu hohen Kosten verbunden.

Spätestens nach dem Winter 2020/21 soll also Schluss sein mit dem Skifahren auf dem Wirzweli und dem Gummen. «Der Entscheid trifft mich mitten ins Herz», sagt Hanny Odermatt. Lange Zeit habe sie die Tatsache unter den Tisch gewischt, habe es nicht wahrhaben wollen. «Die Zahlen stimmen nicht mehr.»

Früher habe man 120 Tage im Jahr skifahren können, heute nur mehr 40. «Das Ende hat sich abgezeichnet.» Zwar hatte Hanny Odermatt früh auf die Schneeschuhläufer gesetzt, hat den Trend mitgemacht und mit Hilfe von Spezialisten Trails ausgesteckt. «Aber auch dazu braucht es Schnee», räumt sie ein.

Gesundshrumpfen und die schneefreie Saison verlängern, um die Existenz der Wirzwelibahn und der Nebenbetriebe zu sichern, ist deshalb die Devise der Luftseilbahn Dallenwil-Wirzweli AG. «Lieber mit einem amputierten Arm weiterleben als mit einem kranken Arm, der dann alles andere krank macht», sagt Odermatt und fügt an: «Einfach wird es nicht. Ist der Skibetrieb weg, so sind auch die 600 bis 700 Kinder weg, die mit den Skischulen aus den Agglomerationen Luzern und Zug auf das Wirzweli kamen, und mit ihnen bleiben deren Familien aus.»

Droht das Aus?

Ein beliebtes und ideales Skigebiet für Familien und Schulen wird also bald Geschichte sein. Betroffen vom Entscheid sind auch das Feriendorf auf dem Wirzweli, drei Clubhäuser und sieben Gastrobetriebe, darunter der Berggasthof von Josef und Brigitte Odermatt oben auf der Gummenalp mit seiner Luftseilbahn.

Fast ist es unnötig zu erwähnen: Die Schlepplifte in Dorfnähe hat das Schicksal längst ereilt, sie sind allesamt verschwunden. Der Grund war meist der mangelnde Schnee. Beim Skilift auf der Wissiflüh war es der Wunsch nach einer Strasse. Die Bahn wurde eingestellt. Damit war logischerweise auch mit dem Skifahren Schluss. Einzig der Skilift im Hergiswiler Langmattli hat

überlebt und läuft noch an ein paar wenigen Tagen im Winter.

Sinkende Einnahmen

Und wie sieht es für die Destination Klewen-Stockhütte aus? Sie ist mit vierzig Pistenkilometern das grösste Skigebiet im Kanton. Bei Vollbetrieb im Winter stehen um die hundert Männer und Frauen auf der Lohnliste der Aktiengesellschaft. Denn nebst den beiden Zubringerbahnen, der Luftseilbahn Beckenried-Klewen und der Gondelbahn Emmetten-Stockhütte, stehen im Winter zwölf Anlagen im Einsatz. Weiter gehören zum Skigebiet sechs Gastrobetriebe und ein Hotel, davon betreibt die AG eine Schneebar, das Restaurant Stockhütte und das Panorama-Restaurant auf der Klewenalp.

Für die Bergbahnen Beckenried-Emmetten AG sind die schneearmen Winter ein herber Schlag. Umso mehr, als sich alle Skianlagen und Pisten im kritischen Bereich befinden, nämlich zwischen 1600 und 1920 Meter über Meer. Von Schneesicherheit also keine Spur.

Der Verwaltungsrat plante deshalb eine umfassende Beschneigung der Pisten. Dazu wäre aus dem Choltal Wasser in einen Speichersee hochgepumpt worden. Man erhoffte sich damit ein zusätzliches Angebot für den Sommer, ganz nach dem Erfolgsrezept des Härzlisees auf dem Brunni ob Engelberg. Das Projekt kam nicht zustande, unter anderem, weil die Investition von mehreren Millionen Franken ein zu grosses Loch in die Kasse gerissen hätte.

Denn die Geschäfte laufen für die Bergbahnen Beckenried-Emmetten AG alles andere als gut. Im Geschäftsjahr 2013/14 betrug der Cashflow noch 1,63 Millionen Franken, im folgenden Jahr 2014/15 sank er auf 1,2 Millionen und 2015/16 auf 1 Million. 2016/17 ist er schon unter 1 Million. Für Investitionen reichte das Geld schon lange kaum mehr. Doch nun fehlen 2 Millionen Franken, unter anderem für eine vom Bund verordnete Mastensanierung. Die Gemeinden Emmetten und

Beckenried sowie die Korporationen sollen deshalb Geld vorschliessen. Die schlechten Winter mögen ein Grund sein, weshalb es den Bergbahnen schlecht geht, er ist aber nicht der einzige. Fest steht: Die Situation stellt den Verwaltungsrat der Klewenbahn vor fundamentale strategische Entscheide.

Betrieb nach Mass

Bleiben die beiden kleineren Skigebiete im Kanton: die Bannalp mit zwei Skiliften und das Haldigrat mit dem Sessellift. Beide Destinationen haben drei Dinge gemeinsam: Ihre Betriebszeiten sind erstens äusserst flexibel. Sie sind zweitens weniger abhängig vom Winter – die Bannalp generiert bis zu 70 Prozent des Umsatzes im Sommer, für das Haldigrat ist es die Hälfte. Und sie verfügen drittens über vergleichsweise wenig Infrastruktur.

Die beiden Skilifte auf der Bannalp der Luftseilbahn Fell-Chrüzhütte AG (LFCh AG) fahren um die 50 Tage jährlich, wenn möglich schon ab Weihnachten bis Ende März, so lange eben, wie es die Schneeverhältnisse zulassen. Betrieben werden sie an Wochenenden und schulfreien Nachmittagen und in Fronarbeit von einem Verein. «Dank der Gratisarbeit und der flexiblen Betriebszeiten sind die Zahlen nicht mehr rot, aber auch nicht ganz schwarz», sagt Urs Waser, Geschäftsleiter der LFCh AG.

Als Skitourengebiet liegt die Bannalp ausserdem sehr im Trend. Seit zwanzig Jahren setzt die LFCh AG auch auf das Schneeschuhlaufen. Vor allem die nächtlichen Schneeschuhwanderungen mit anschliessendem Raclette seien von Beginn weg ein Hit gewesen und würden trotz inzwischen grosser Konkurrenz sehr gut laufen, erläutert Urs Waser. «An Vollmond-Winternächten ist jeweils ausgebucht.» Zur Bannalp gehören drei Unterkünfte mit Restaurants. Zwei davon sind das ganze Jahr über offen.

Kurt Mathis mit seinem Haldigrat ist Kult. Flexible Betriebszeiten gepaart mit dem Einsatz der Social

Media sind das Erfolgsrezept. Wer wissen will, ob der Sessellift fährt, erkundigt sich auf Instagram, Facebook oder über das WorldWideWeb. Ist Kurt Mathis oben und bedient den Lift, so stellt er ein entsprechendes Schild vor die Livecam. «Bei schlechter oder ungewisser Wettersituation kann es sein, dass die Anlage geschlossen bleibt», sagt Mathis, der dann unten im Tal seiner Arbeit als Gipser nachgeht.

Mit dem Haldigrat hat Kurt Mathis sein ganz eigenes Konzept einer Tourismusdestination entwickelt und findet damit im Winter vorab bei den Freeridern seine Klientel. «In den vergangenen Wintern», sagt er, «konnte ich die Anlage zwischen 44 und 55 Tagen betreiben.» Angst vor der Zukunft kennt er keine. «Schlechte Winter gab es schon früher», sagt er.

Und dann gebe es diese Wundertage wie den 29. April 2017, als es plötzlich einen Meter Pulverschnee gab und alle anderen Skistationen den Betrieb schon eingestellt hatten. Auf dem Haldigrat hingegen herrschte Hochbetrieb.

Nischen besetzen

So wirklich glücklich stimmen die Aussichten für den Skisport in Nidwalden nicht. Doch wohin soll die Reise gehen in diesen Zeiten des Klimawandels mit den warmen Temperaturen, mit unsicheren Wintern, mit wenig Schnee und weniger Leuten, die sich vom Skifahren begeistern lassen, und den dadurch sinkenden Umsätzen?

«Die Situation für den Wintersport ist allgemein sehr ernst», sagt Therese Lehmann Friedli von der Forschungsstelle für Tourismus an der Universität Bern. «Noch immer werden fast achtzig Prozent der touristischen Wertschöpfung in der Schweiz mit dem Wintersport erwirtschaftet. Vielerorts hat man es verpasst, die Weichen langfristig auf den Sommer zu stellen oder andere Leitbranchen als Alternativen zum Skitourismus zu entwickeln.» Dies, obwohl die Grenze für die Schneesicherheit in absehbarer Zeit auf 2500 Meter über Meer klettern wird.

Als einfache Formel gilt: Je mehr Infrastruktur, desto grösser die Herausforderung. Und diese wiederum nimmt zu, je einseitiger die Destination auf den Winter ausgerichtet ist. Gelassenheit kommt deshalb nur bei den Nischenangeboten wie auf der Bannalp und dem Haldigrat auf.

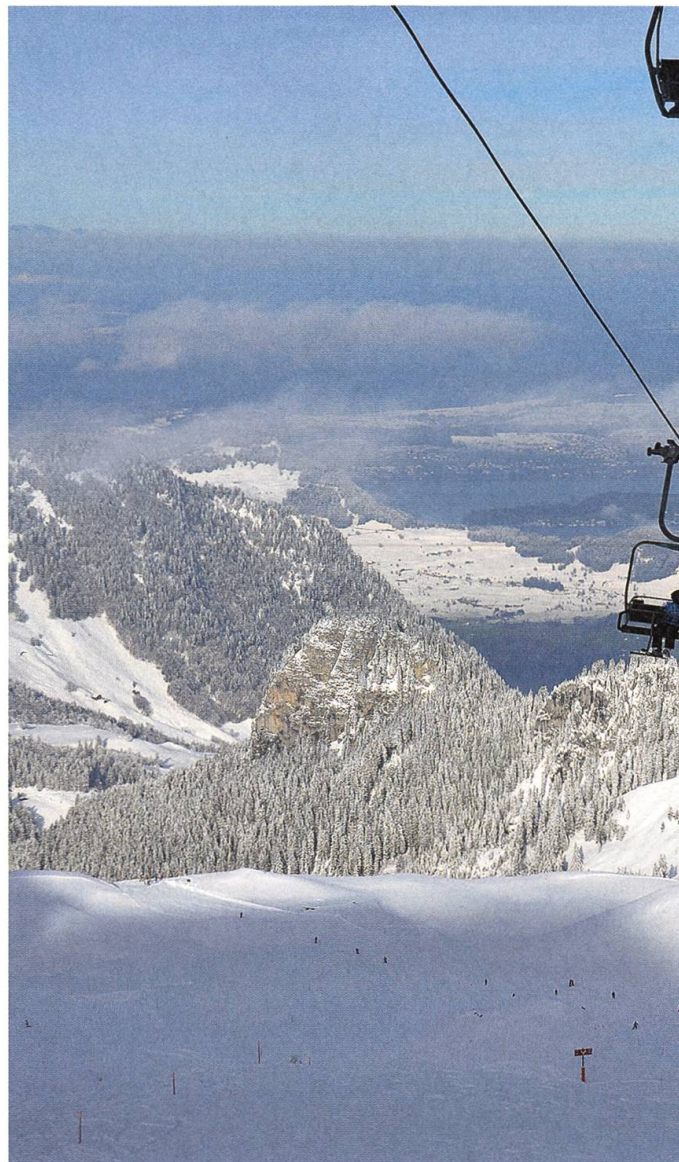
Bügelfrei

Auch Maria-Rickenbach scheint schon sehr früh sehr viel richtig gemacht zu haben. Im Jahr 2001 gab sich die Kapellstiftung, die Besitzerin unter anderem der Bahn, ein touristisch-kulturelles Leitbild, das dem Klosterdorf zu einer sanften Wiederbelebung verhelfen sollte, und schrieb sich «Natur» und «Stille» auf die Fahne. Das Leitbild greift auch heute noch. «Es geht uns vergleichsweise gut», sagt Monika Käslin, Geschäftsführerin der Seilbahn nach Niederrickenbach.

Die Bahn fährt mit einem Minimum an Personal, und Infrastruktur unterhält sie kaum. Stattdessen suchen sich die Gäste vor Ort ihre Ziele selber aus, sei dies das Brisenhaus, die Wallfahrtskirche mit dem Pilgerhaus, die Musenalp oder das Haldigrat, «oder wohin sie das Insiderwissen eben treibt», fügt Monika Käslin an.

Probleme im Winter wegen zu wenig Schnee kennt das sonnenverwöhnte und nebelverschonte Maria-Rickenbach deshalb nicht. Im Gegenteil. «Bügelfrei» heisst es auf einem der Inserate, das in den Kantonen Aargau und Solothurn erscheint und sich an genau jene Kundschaft richtet, die Abschied von den Skiern genommen hat. Man wandert und spaziert in Niederrickenbach, geniesst die Sonne und das Nebelmeer. «Lieber ein trockener, aperer Tag als ein Tag, an dem es schneit», sagt Monika Käslin.

In den Nischenangeboten erkennt auch Erna Blättler, Geschäftsführerin von Nidwalden Tourismus, die touristische Zukunft im Kanton und nennt als weitere erfolgreiche und wegweisende Beispiele die Alp Gschwänd oder den Niederbauen. «Über die ganze Branche gesehen gibt es rund vierhundert touristische Anbieter im Kan-



ton», sagt sie, «der Grossteil davon macht seine Einkünfte im Sommer.» Der Trend zum Wandern sei ungebrochen.

Erna Blättler empfiehlt, mit preiswerten Angeboten auf Familien zu setzen oder auf gestresste Stadtmenschen, die Geheimtipps abseits der Masse suchen – insbesondere die «Golden Ager», jene fiten Senioren, die über viel Zeit und Geld verfügen und überdies eine hohe Zahlungsbereitschaft zeigen.

Auf dem Wirzweli hexen

Was aber, wenn das jahrzehntelange Erfolgsmodell, wenn das Skifahren mit seiner Infrastruktur zur Belastung wird? Wie soll sich die Bergbahnen



Schöne Zeiten:
Vollbesetzte
Sessellifte.



26. Dezember 2015:
Auf dem Nieder-
bauen.

Beckenried-Emmetten AG mit all ihren Liften und Gastrobetrieben retten? Wie wollen das Wirzweli und die Gummenalp den Hals aus der Schlinge ziehen? Geht das Wirzweli ein Wagnis ein, wenn es sich vom Skitourismus abwendet?

«Nein», meint Hanny Odermatt. Sie ist zuversichtlich, dass sie mit den längeren schneefreien Jahreszeiten den nötigen Umsatz machen wird, und setzt auf «Häiläyts». Auf welche, das weiss sie noch nicht. «Auch wenn ich es wüsste, ich würde



Schöne Zeiten:
Freeriding
nach Belieben.

es nicht verraten. Einfach nicht auf die gleichen wie alle anderen», sagt sie und fügt, beinahe orakelhaft, an: «Das Abenteuer wird dem Berg die Hand geben», und lässt durchblicken, dass Hexen eine Rolle spielen könnten.

Schon heute lassen sich die Kinder von den Hexen auf dem Wirzweli begeistern, von der Kräuterhexe Lizi und ihrer Kollegin, der Wetterhexe – die übrigens ihre Zauberhandschuhe nicht mehr findet, weshalb es nicht mehr schneit...



23. Dezember 2016:
Klostermatte in
Engelberg.

zugeht, so bleibt ihnen die Bahn und damit die Möglichkeit, den Gummen im Winter, wie dies das Haldigrat tut, als Piste für die Freerider zu nutzen. Weniger Kummer bereitet ihnen der Sommer. Schon jetzt ist ihr Restaurant bei Wandern- den und Bikern ein beliebtes Ziel. «Die Kulinarik», sagt Josef Odermatt, «wird ein noch wichtigeres Standbein für uns werden.» Des Weiteren zählen sie auf die schöne Aussicht auf die Berge, die ne- belfreien Tage im Winter und die Sonne.

Winter halten – Sommer fördern

Für das Skigebiet Klewen-Stockhütte stellen sich grosse Probleme. Winter halten – Sommer stärken: so heisst die Strategie der Bergbahnen Beckenried-Emmetten AG. Man will zu einer neuen Umsatzverteilung zwischen Sommer und Winter finden. 70 Prozent des Umsatzes werden heute im Winter gemacht, 30 Prozent im Sommer. 60 zu 40 Prozent sollen es werden. Eine Kurskorrektur, mit der man die Abhängigkeit vom Winter etwas senken will.

Trotz Schneemangels will man also am Skifahren festhalten. «Auch weil zu viel Geld in der Infrastruktur für den Skitourismus steckt», sagt Verwaltungsrat Toni Mathis. Anlagen sollen nicht geschlossen werden. «Wir werden den Unterhalt tätigen, aber keine ersetzen», präzisiert er und gibt sich überzeugt, dass man im Gebiet Klewenalp-Stockhütte auch in 20 bis 25 Jahren noch skifahren wird. Auch ohne Beschneigung.

Um die rückläufige Zahl der Skifahrer wettzumachen, will der Verwaltungsrat das Winterangebot erweitern. Wie genau, das wird ein Strategiepapier aufzeigen, mit dem er im Januar 2018 an die Öffentlichkeit treten will. «Zurück zur Natur», erwähnt Toni Mathis als mögliche Stossrichtung für die neuen Angebote, «Wintererlebnisse, Naturerlebnisse, die nicht abhängig sind vom Schnee.» Auch Schlitteln, Winterwandern, geführte Schneeschuhtouren und Events könnten wichtige Angebote sein. Mathis verweist ausserdem auf die einmalige Lage des Skigebiets am See. «Warum nicht

«Es wird mir etwas einfallen», ist Hanny Odermatt sicher und zählt auf die Fantasie und Tatkraft ihres Teams. Auch eine Zusammenarbeit mit Wiesenberg schliesst sie nicht aus. Oder mit dem Stanserhorn. Dabei fällt das Stichwort der stützenlosen Seilbahn vom Wirzweli zum Stanserhorn, Pläne dazu würden seit zehn Jahren in der Schublade schlummern. «Nur der Gipfel des Stanserhorns ist das Problem», sagt Hanny Odermatt. «Das Gestein ist extrem brüchig. Das merkte man, als es darum ging, die Cabrio-Bahn zu verankern.»

Und oben auf der Gummenalp machen sich Josef und Brigitte Odermatt ihre Gedanken. «Es wird schwierig werden, doch wir werden für unseren Betrieb kämpfen», sagen sie. Falls der Skilift

ab Luzern mit dem Schiff nach Beckenried ins Skigebiet Klewenalp-Stockhütte fahren?»

Ausbauen will der Verwaltungsrat auch das Angebot für die Sommergäste, etwa mit turnschuhgängigen Wegen zu prächtigen Aussichtspunkten wie dem Heitliberg südlich vom Klewenstock oder dem Emmetter Stollen.

Des Weiteren will die Bergbahnen Beckenried-Emmetten AG die Zusammenarbeit mit den angrenzenden Destinationen stärken, wie sie dies für den Sommer schon mit Seelisberg und Isenthal tut. Für die Zukunft schwebt Toni Mathis etwa die Ausweitung der Bike-Arena Emmetten vor.

Alles wird neu und bleibt immer gleich

Das Beispiel Klewenalp-Stockhütte zeigt: Skigebiete in mittlerer Lage und von mittlerer Grösse haben es nicht leicht. Die Zukunft zeichnet sich nicht ab. Der zündende Funke, wie die Destination ihre Zahlen verbessern könnte, fehlt.



Im Vordergrund steht heute das Erlebnis draussen in der Natur. Doch genau an diesem Punkt kann der Wintertourismus zur Hypothek werden. Die Skiindustrie hat mit Pisten, Planierungen und Seilbahnmasten ihre Spuren hinterlassen. Der Wanderer, die Wandererin aber sucht bekanntlich die intakte Natur.

Viele Destinationen setzen auf neue Angebote. Sie sollen die Scharen locken. Meist ist es ein Erfolg auf Zeit. Denn greift die Idee, so wird sie alsbald kopiert. Und so werden überall die gleichen Wander-Hängebrücken gebaut, die gleichen Hüpfburgen aufgeblasen und fast identische Erlebnis-trails erstellt – einfach mit wechselnden Namen. Darum muss das Angebot bald wieder durch ein neues, kurzlebiges ersetzt werden, damit sich die Destination von den anderen abheben kann. Und so weiter und so fort.

Einzig das Biken scheint schweizweit als touristischer Hoffnungsschimmer über dem Horizont aufzusteigen. Der Biker geniesst den Ruf eines zwar anspruchsvollen, aber zahlungskräftigen Gasts. Sieben Prozent der Schweizer Bevölkerung sollen gemäss eines auf das Biken spezialisierten Unternehmens «Mountainbiking betreiben», und das im Durchschnitt an 29 Tagen. Macht 16,24 Millionen Bikertage... Wir erinnern uns: Skifahrertage gab es 21,6 Millionen im Winter 2015/16. Fährt nun alles Bike statt Ski?

Bedenken, dass auch dieser Markt einmal ausgeschöpft sein und wie beim Skifahren ein neuer Verteilungskampf entstehen könnte, kennt dieses Unternehmen nicht. Im Gegenteil. Mit speziellen Programmen wird das Mountainbiking bei Jugendlichen gefördert. «Gorilla-Programm» nennt es sich im Kanton Graubünden. Derselbe Anbieter erarbeitet auch ein Mountainbiking-Konzept für die Zentralschweiz und drängt auf eine raschere Entwicklung der Trails.

Y ist das Rettungszeichen für «Ich brauche Hilfe».

Und trotz aller Bemühungen: Der Skifahrer ist und bleibt wirtschaftlich betrachtet der beste Gast. Er bringt das grosse Geld. Die Zukunft des Tourismus ist darum ungewiss. Gewiss ist nur, dass die Temperaturen wärmer werden und dass der Schneemangel bald auch höhere Regionen einholen wird, wie das Skigebiet in Engelberg mit dem Jochpass und dem Titlis. Nicht umsonst wurden hier in den letzten Jahren weit mehr als zwanzig Millionen Franken in die Beschneigung der Pisten investiert, für Wasserleitungen und Kühltürme, in denen das Wasser auf die für die technische Beschneigung erforderlichen minus zwei Grad abgekühlt wird. Die Tourismusexpertin Therese Lehmann warnt: «Das geht so lange gut, als die Massnahmen gesellschaftlich vertretbar sind. Kommen Steuergelder mit ins Spiel und geht es um Ressourcen, so wird es kritisch.»

Sie denkt dabei an das Wasser, das mit dem Klimawandel und dem Schmelzen der Gletscher knapper wird. Oder die Energie. Denn eine Hektare technische Beschneigung verschlingt in einer Saison so viel Strom wie drei Familien in einem ganzen Jahr. «Es kann zu einem Verteilungskampf

kommen, bei dem es vielleicht nicht mehr für die Beschneigung der Pisten reicht», sagt Lehmann.

Gewagte Prognose

Diesen Sommer haben die Titlisbahnen eine Wasserleitung bis zum Gletscher hinauf gezogen. Denn der Gletscher hat in den letzten fünfzig Jahren zwei Drittel seiner Fläche verloren. Um ihn zu schützen, werden jährlich 7000 Quadratmeter Eis mit einem Vlies bedeckt. Ab diesem Herbst wird der Gletscher nun beschneit. Auch das soll verhindern, dass er schmilzt. Dereinst soll dies sogar bei der Bergstation auf 3032 Meter über Meer möglich sein. Denn der Traum von der weiss vergletscherten Alpenwelt im Sommer und von weissen Pisten im Winter soll weitergehen, allen Klima-Entwicklungen zum Trotz und koste es, was es wolle.

Bereits klaffen auf der weissen Titliskuppe zwei grosse, schwarze Löcher. Hartnäckig halten die Titlisbahnen an der Prognose fest, dass das Eis noch einige Jahrzehnte die Touristen entzücken kann. Erst in fünfzig Jahren soll es weggeschmolzen sein. Ob der Gletscher diese Prognose kennt?

Elsbeth Flüeler, Stans, lernte im Vorschulalter auf der Klewenalp skifahren. Während ihrer Primarschulzeit treppten sie nach der Schule jeweils über die Stanser Klostermatte bis zum Kanonenhoger hinauf, bis es in der Chälen und Meerschälen Schlepplifte gab. Heute macht sie vor allem Skitouren oder geht schneesuhwandern.